

Liturgisches Handeln und soziale Praxis. Symbolische Kommunikation im Zeitalter der Konfessionalisierung

Veranstalter: Sonderforschungsbereich 496, Teilprojekt C6, und Exzellenzcluster 212, Teilprojekt B4, an der WWU Münster, in Kooperation mit dem Institut für vergleichende Städtegeschichte (29. Juni–1. Juli 2009)

Die Neuere Kulturgeschichte hat auf die Relevanz symbolischer Kommunikation für das Verständnis vormoderner Gesellschaften aufmerksam gemacht und so die Heuristik und Methodik der Geschichtswissenschaft der letzten Jahre geprägt. Sie zeigt, welche Rolle Rituale bei der Darstellung von sozialen Ansprüchen, der Legitimation politisch-rechtlicher Entscheidungen sowie bei Statuswechseln spielten und betont die fundamentale Bedeutung von Symbolen für die Stabilität von Gesellschaften. In diesem Kontext fokussiert sie auf einen den Akteuren vorwiegend unbewussten ‚symbolischen Mehrwert‘, der in Kommunikation jenseits ihres konkreten Zwecks immer mitschwingt und zur Verkörperung und Perpetuierung von Werten und Strukturen beiträgt. Die Macht des Symbolischen, so Barbara Stollberg-Rilinger, „schafft affektive Bindungen und Wertüberzeugungen, die jeder rationaldiskursiven Begründung vorausliegen“.

Die Reformation läutete einen tief greifenden gesellschaftlichen Wandel ein. Für die Frühe Neuzeit wurden die Ausprägung von getrennten Glaubenssystemen und eine Verschränkung und Verdichtung von Herrschaft und Heilsvermittlung zu Hauptkennzeichen. Konfessionalisierung als „Kardinalvorgang“ des Zeitalters (Heinz Schilling) umfasste daneben die Ausbildung konfessioneller Kulturen. Die Reformation hatte auch Auswirkungen auf Form und Verständnis von Symbolen, nicht zuletzt auf religiösem Feld. Gleichzeitig sind die mit ihr einsetzenden konfessionellen Prägungsprozesse ohne symbolische Kommunikation nicht denkbar. Die Forschung hat sich jedoch einer Untersuchung der „Konfessionalisierung in kulturalistischer Perspektive“ (Antje Flüchter) erst ansatzweise angenommen.

Die Tagung setzt hier an. Sie begreift Konfessionalisierung als einen kulturellen Prozess, der von der Erzeugung, Durchsetzung und weitgehend unhinterfragten Geltung von Symbolen getragen wurde. Gemäß dem Anspruch des Paradigmas, dass das gesamte gesellschaftliche Leben von konfessionellen Werten und Normen erfasst wurde, gilt dies für alle Bereiche gesellschaftlicher Ordnung. Als ein zentrales Feld ist die Liturgie hervorzuheben. Sie besaß nicht nur eine doxologische und sakramentale Qualität, sondern weitgehende gesellschaftliche Funktionen und ist daher immer auch als soziale Praxis zu verstehen. Das liturgische Handeln steht im Zentrum der Tagung, die konfessionsvergleichend angelegt ist und die historische Forschung mit Konzepten in Verbindung setzt, die religiöse Ordnungen kulturalistisch beschreiben: Die phänomenologisch orientierte Religionssoziologie und Ethnologie zum Beispiel begreifen Religion seit längerem als ein kulturell konstruiertes Symbolsystem, das weniger durch Dogmen als durch die religiöse Praxis auf Dauer gestellt wird und bei dem

Transzendenzerfahrungen von einer Kultur vorstrukturiert und durch Kommunikation vergesellschaftet werden. Auch die Theologie hat mit der Rezeption praxeologischer Konzepte zur Beschreibung der christlichen Religion begonnen. Die Liturgiewissenschaft setzt Liturgie zunehmend mit soziokulturellen Bedingungen in Verbindung und begreift sie als Gemeinschaft stiftendes rituelles Handeln, das bewirkt, was es darstellt, nämlich den Glauben an eine spezifische Weltordnung.

In Sektion I werden im interdisziplinären Dialog diese Konzepte mit ihren spezifischen Begrifflichkeiten und Erkenntnisinteressen diskutiert, um für den historischen Zugriff analytische und theoretische Instrumentarien bereitzustellen. Anschließend (Sektion II) gilt das Interesse den Vorstellungen der frühneuzeitlichen Theologien und den Vorgaben der Konfessionskirchen in Bezug auf das Symbol- und Gottesdienstverständnis. Im dritten Komplex (Sektion III bis V) stehen empirische Analysen, vornehmlich aus den Territorien des Alten Reichs, im Mittelpunkt. Dabei gilt es, sich den konfessionellen Ordnungen und Kulturen über ihre Symbolsysteme anzunähern. Folgende drei Fragekomplexe sind zentral:

1. Inwiefern kann man von ‚ritueller Konfessionalisierung‘ sprechen? Es geht hier generell um die Frage, inwieweit liturgisches Handeln an den Disziplinierungs- und Homogenisierungsprozessen der Konfessionalisierung beteiligt war. Die Forschung hat ‚Riten‘ bisher primär aus funktionalistischer Perspektive, vor allem in der konfrontativen Frühzeit der Konfessionalisierung, betrachtet. Die Definition und Überprüfung von Orthodoxie und ‚Orthopraxie‘ waren Mittel der Disziplinierung; durch sie wurde Herrschaft ausgeübt. Welche Rolle spielte diese Funktion der Liturgie im theologischen und politischen Diskurs?

Die Praxis des rechten Glaubens war ein Ausweis von Untertänigkeit. Doch ging die „konfessionalisierende“ Wirkung von Liturgie nicht darüber hinaus? Griffen hier nicht, jenseits von offenem Zwang, fundamentale Prozesse der Prägung von konfessionellen (und überkonfessionellen) Wertvorstellungen und Verhaltensdispositionen? Mittelfristig wurden die unterschiedlichen symbolischen Ordnungen nicht als arbiträr gesetzt, sondern als gottgewollt angesehen, und ihre Infragestellung zog vor allem soziale Konsequenzen, wie etwa den Ausschluss aus der Gemeinschaft, nach sich. Letztere teilte die dahinter stehenden Werte, die sie durch die Praxis verinnerlichte und weitergab. Die Konfession wurde so zu einem zentralen Faktor sozialer Integration. In diesem Zusammenhang ist die bisher systematisch kaum verfolgte Frage nach konfessioneller Identität aufzuwerfen, danach, wie sie soziologisch zu definieren und historisch zu fassen ist. Kann man Liturgie als Konsensritual beschreiben, bei dem gemeinsame Werte und Normen bekräftigt und reproduziert wurden? Welche Werte wurden in welchen Liturgien stärker, welche weniger vermittelt?

Aus einer Perspektive ‚von unten‘ wird immer deutlicher, wie wenig das Bild liturgischer Homogenität mit empirischen Befunden in Einklang zu bringen ist. Noch zu wenig wissen wir darüber, warum, wie lange bzw. in welchen Konjunkturen traditionelle lokale und regionale Formen besonders gepflegt wurden, ob dies einer konfessionellen Integration eher zu- oder

abträglich war. Welche Rolle spielte die Präsenz des symbolisch Fremden für die Vereindeutung von Liturgie und für die Festigkeit konfessioneller Kulturen? Lief sie auf eine stärkere Abgrenzung oder eher auf mischkonfessionelle Formen und Toleranz hinaus?

2. In welchem Verhältnis stehen liturgisches Handeln und Rationalisierungsprozesse? Hier sind primär die Diskussionen der Theologen um die Bedeutung von Symbolen in der Liturgie zu untersuchen. Zentral erscheinen hierbei Diskurse, die von Antiritualismus und einer Trennung von innerer Haltung und äußerer Ordnung geprägt waren. In diesem Zusammenhang ist der universalgeschichtlich fundamentale Wandel von (magischen) Präsenz- zu (rationalisierten) Verweisungszeichen zu verfolgen.

Vom theologischen Diskurs zu trennen sind die Deutungsmuster der Menschen. Die Konfessionskirchen kamen ihnen in den Liturgien und der Akzeptanz religiösen sowie semireligiösen Brauchtums unterschiedlich stark entgegen. Dies hatte verschiedene Konflikte und Konfliktmuster zur Folge. Möglicherweise lassen sich hier auch innerkonfessionelle Schattierungen und Wandlungen ausmachen. Wo und warum hielten sich volksfromme Deutungsmuster besonders stark? Worin sind Surrogate für beseitigte liturgische Formen zu erkennen? Aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive ist die Rolle von Konsensfiktionen betont worden, die entscheidend war für die sozialintegrative Kraft von Ritualen. Gilt dies auch für Liturgien? Der stärker individualistische Zug des Protestantismus verstärkte subjektive Formen der Heilsaneignung. Schlug sich dies im Ritualvokabular nieder? Verschiedene Faktoren trugen zu einer wachsenden reflexiven Distanz zu den Symbolen bei. Bereits Wahrnehmungszeugnisse können als Indizien dafür begriffen werden. Welche Rolle spielte die Katechese, welche die Bildungsoffensive der Aufklärung? Ein methodisch zentrales Problem dürfte darin liegen, den Symbolinterpretationen der Menschen überhaupt auf die Spur zu kommen.

3. Wo liegen trans- und überkonfessionelle Phänomene? Konfessionalisierung fand nicht nur in Abgrenzung zu anderen Konfessionen statt, sondern war primär ein innerkonfessioneller Prozess. Aus Sicht der Obrigkeit sollten individuelle Handlungsalternativen ausgeschlossen werden. Die Gleichförmigkeit der Instrumentarien der Konfessionskirchen, die ein Kernargument des Konfessionalisierungsparadigmas ausmacht, legt nahe, dass sich Intentionen und Mechanismen auch im liturgischen Bereich stark ähnelten. Die zuletzt verstärkte Kritik an der Parallelitätsthese und Betonung konfessioneller Propria lassen jedoch erahnen, dass die unterschiedlichen Symbolsysteme verschieden geeignet waren zur Verkörperung von Werten.

Auf der anderen Seite gab es inhaltliche Überschneidungen, da die Konfessionen eine gemeinsame Wurzel besaßen und fundamentale Werte teilten. Entsprechend ist nach gemeinsamen Symbolisierungen zu suchen. Wo und unter welchen politischen und sozialen Bedingungen kamen gemeinsame Liturgien zustande? Umgekehrt kann gefragt werden, wo hinter gleichen Symbolisierungen unterschiedliche Werte standen. Unter welchen Bedingungen

kam es zur Störung von Riten der anderen Konfession? Auch die Rolle politischer oder sozialer Konflikte ist hier zu berücksichtigen.

Die Tagung ist gedacht als Impuls zu einer kulturgeschichtlichen Erweiterung der Konfessionalisierungsforschung. Deren Fruchtbarkeit dürfte trotz der zuletzt gehäuften Kritik unstrittig sein. Auf einer landesgeschichtlichen Basis sollen neue Fragen aufgeworfen und mögliche Wege aufgezeigt werden. Eine kulturalistische Sicht auf die Konfessionalisierung bietet folgende Vorteile: Erstens könnte sie zu einer Vermittlung in den Kontroversen um die makro- und mikrohistorische Perspektive sowie das Verhältnis von Fremd- und Selbstdisziplinierung beitragen. Makrohistorische Wertentscheidungen und Normsetzungen wären ohne mikrohistorische Symbolisierungsleistungen wenig relevant gewesen. Die konfessionellen Werte gründeten vermutlich stärker auf einer symbolisch und rituell hergestellten Kollektivität als bisher wahrgenommen. So lässt sich auch die von der Forschung der letzten Jahre betonte lange Dauer des Konfessionalisierungsprozesses bis weit ins 18. Jahrhundert besser erklären: Die Etablierung und Erhaltung symbolischer Ordnungen hingen auch von ökonomischen und sozialen Faktoren ab. Diese verfügten zum Teil erst nach 1650 über eine Beständigkeit, die eine Grundlage dafür bildete, die konfessionellen Ordnungen über Vorgänge der Wahrnehmungs- und Verhaltensprägung als selbstverständlich zu verankern.